

«Mission» tiefer und weiter verstehen

Thesen zur missionarischen Dimension des Gottesdienstes im Blick auf die Situation in den Volkskirchen der reformierten Schweiz

A Grundsätzlich

1. Kirche ist Mission oder sie ist nicht Kirche.

Wir wollen „Mission“ tiefer und weiter verstehen, damit sie neue Kraft gewinnt und die Kirche belebt.

Wir stellen fest, dass in unserer Kirche keine Diskussion über ein theologisch fundiertes Verständnis von „Mission“ geführt wird. Der Begriff „Mission“ weckt auch im innerkirchlichen Gespräch noch immer negative Assoziationen, er ist belastet von den Schattenseiten einer 2000jährigen Missionsgeschichte. Zudem stehen sich in unseren Kirchen zwei Lager gegenüber, die kein fruchtbares Gespräch miteinander führen. Wir halten es für dringlich, den innerkirchlichen Diskurs über „Mission“ jenseits dieser Aporien offen und ohne Scheuklappen zu führen, Altlasten zu benennen und zu entsorgen. So wollen wir zu einem vertieften und weiteren Verständnis von „Mission“ finden. Dies wiederum ermöglicht in unseren Kirchen eine erneuerte missionarische Praxis.

2. Wenn Gott Beine macht: „Mission“ tiefer und weiter verstehen bedeutet, sich von Gott bewegen zu lassen.

Mission ist die Bewegung der Liebe Gottes zur Welt. Der dreieinige Gott ist Subjekt der Mission. Kirche ist lebendig, wo Menschen sich in die Bewegung der göttlichen Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit hinein locken lassen.

Impulse aus der „missio Dei“-Theologie befruchten und beleben das innerkirchliche Gespräch: Wir verstehen die göttliche Sendung als das Lebensprinzip der Kirche.

Wenn jedoch die Begegnung mit Gott und die Bewegung des Menschen hin zur Fülle nurmehr als institutionserhaltende Maßnahmen in den Blick kommen, dann drohen Leben und Lebendigkeit zu erstarren.

3. Leibhaftig Kirche sein: „Mission“ tiefer und weiter verstehen bedeutet, leidenschaftlich an Bau und Entwicklung der Gemeinde mitzuwirken.

Die Mission Gottes zielt darauf, seiner Liebe in der Welt Gestalt zu geben. Diesem Evangelium entspricht eine Kirche, die sich als „Leib Christi“ begreift. Daraus folgern wir:

Eine lebendige Gemeinde, die auf Jesus Christus gerichtet und vom Geist Gottes bewegt ist, hat Ausstrahlungskraft und wirkt anziehend. Die Bemühungen um Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung gehören zu den vordringlichen Aufgaben einer missionarischen Kirche.

Wir wollen qualitatives und quantitatives Wachstum zum Thema machen.

Die Volkskirche ist pfarrerzentriert organisiert. Wir wollen ihre Form so ändern, dass die Gemeinde zum „actuosen Subjekt“ der Mission wird und so auf Gott als deren eigentliches Subjekt hinweist.

B Gottesdienst und Mission

4. „Mission“ tiefer und weiter verstehen heißt erkennen: Mission geschieht dort, wo Gott den Menschen begegnet – sei es im klassischen Gottesdienst des Sonntagmorgens, in der liturgischen Taizé-Feier oder in der Gospelshow.

Wir halten fest: Jeder Gottesdienst, der im Namen des dreieinigen Gottes gefeiert wird, kann „missionarisch“ wirken, deshalb liegt uns der traditionelle Gemeindegottesdienst am Herzen. Wir sind skeptisch gegenüber jenen, die „missionarische Gottesdienste“ auf Zielgruppenveranstaltungen für Kirchendistanzierte reduzieren.

Im Gottesdienst treffen wir uns, um Gott in seiner Heiligkeit und einander als Geheiligte zu begegnen. Der Gottesdienst der Gemeinde ist kein Angebot, das beliebig den Bedürfnissen einer Zielgruppe angepasst werden darf, um diese zu gewinnen. So würde der Gottesdienst zu einem Vehikel der Mission, Liturgie jedoch ist weder Mittel zum Zweck noch Selbstzweck.

„Je stärker unsere Bemühungen um fern stehende Menschen werden, desto sorgfältiger müssen wir unsere Mitte stärken: die Begegnung mit Gott, die Erfahrung seiner Heiligkeit und die Begegnung untereinander.“ (Wolfgang Bittner) Der Gottesdienst („leitourgia“) führt zur Heiligung des Menschen und zur Verherrlichung Gottes; er nährt die Lebensäußerungen der Gemeinde („koinonia“), welche vor der Welt in Wort („kerygma“) und Tat („diakonia“) Zeugnis ablegt für das Evangelium („martyria“).

5. Mit Herzen, Mund und Händen: „Mission“ tiefer und weiter verstehen heißt erkennen: Gott begegnet auch im Gottesdienst auf unterschiedliche Weise – er spricht Herz, Verstand und Gefühle an, er berührt und motiviert. Zeichen dafür sind Taufe und Abendmahl. Wir wollen das gottesdienstliche Geschehen differenziert verstehen und schlagen vor, vier Dimensionen des Gottesdienstes zu unterscheiden: doxologisch, kerygmatisch, therapeutisch und evangelistisch.

Die doxologische Dimension der Liturgie bezeichnet die Darstellung des Glaubens (vgl. Schleiermachers Unterscheidung zwischen „darstellendem“ und „herstellendem Handeln“): Die Gottesdienstgemeinschaft versammelt sich, um Gott anzubeten und ihm die Ehre zu geben. Dabei lässt sie sich von der „lex orandi“ leiten.

Die kerygmatische Dimension der Liturgie: Die Gemeinde lebt als creatura verbi davon, dass ihr immer wieder und immer neu das verbum dei zugesprochen wird. Die Verkündigung des Wortes Gottes stellt den Kern des liturgischen Geschehens dar. Wo das „Wort Gottes nicht im Schwange“ (Luther) ist, wird der Gottesdienst zum toten Kult.

Die therapeutische Dimension der Liturgie: Die Predigt schließt an die Botschaft der Propheten und an die Verkündigung Jesu an. Demgegenüber erinnern die Segnung, das Abendmahl und die heilende Berührung an die Praxis Jesu.

Die evangelistische Dimension der Liturgie: Der Gottesdienst ist kein religiöser Selbstzweck, sondern zielt über die versammelte Gemeinde hinaus und strebt nach Erweckung und Heiligung. Die gottesdienstliche Feier will Leben verändern und eine neue Praxis etablieren.

6. Der Pfarrer mag eine Predigt halten, doch die Gemeinde feiert den Gottesdienst. Partizipation ist uns wichtig. Der Gottesdienst gewinnt an Anziehungskraft und Ausstrahlung, sofern er von der Gemeinde getragen und verantwortet wird.

Der Gottesdienst ist ein Ort, wo Menschen ihren Glauben und ihr Leben teilen. Die Kirche lebt von Menschen, die ihre Gaben einbringen und einander zugute kommen lassen. Die Liturgie des Gottesdienstes wird für die Glieder der Gemeinde zur Gelegenheit, ihren Glauben und ihre Hoffnung auszudrücken.

Wir sind kritisch gegenüber jenen, welche eine „Kasualkirche“ wollen und nurmehr von „Dienstleistungen an Kunden“ reden.

7. Formenvielfalt und Stilbewusstsein: Wir wünschen uns eine vielfältige, äußere Gestalt des Gottesdienstes. Der Heilige Geist lässt sich nicht festlegen auf eine bestimmte Form oder einen besonderen Stil – aber er ist weder stil- noch formlos. Alle Ideen für die Gestaltung von Gottesdiensten dürfen nur ein Ziel haben: Sie sollen „sacred moments“ (Gott kommt zum Zug und berührt den Menschen) ermöglichen.

Der „Zürcher Liturgie“ eignet ein innovatives Potential, denn sie ermöglicht unterschiedliche Stilmittel und Gestaltungsformen. Zudem lassen sich ihre einzelnen Schritte unterschiedlich gewichten.

Die Frage des Stils ist abhängig von der Tradition und dem kulturellen Milieu, in welchem sich die feiernde Gemeinde bewegt. Zu beachten sind ferner die Fähigkeiten der Verantwortlichen sowie die Erwartungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Grundlegend ist, dass Form und Stil einander entsprechen und sich in den Dienst der vermittelten Inhalte stellen. Die Vorbereitungen sollen von der Frage geprägt sein: Eröffnet der Gottesdienst einen Raum der Begegnung mit Gott und Menschen?

8. Das Land braucht auch neue Gottesdienste: Wir anerkennen alle Versuche, Gottesdienste zu etablieren, welche sich an bestimmte Zielgruppen richten. Diese Praxis nimmt ernst, dass die Gesellschaft in der Moderne eine hohe Ausdifferenzierung erfahren hat.

Uns ist wichtig, dass so genannte „Zweitgottesdienste“ eingebettet sind in das Leben der Gemeinde insgesamt. Solche Gottesdienste sind nicht per se „missionarischer“ als die anderen, sie vermögen aber in besonderer Weise auf bestimmte Gruppen von Menschen einzugehen und diese in gottesdienstliche Feiern der Gemeinde einzubeziehen.

C Evangelistisch ausgerichtete Gottesdienste

9. In einer Zeit der „Entchristlichung“ halten wir Gottesdienste mit einem evangelistischen Akzent für unverzichtbar.

Wir wollen das Evangelium liturgisch inszenieren. Dadurch sollen Menschen – zum wiederholten Male oder erstmals – berührt und bewegt werden. Wir möchten Evangelisation nicht auf eine Rede in der Tradition der Erweckungspredigten reduzieren, sondern verstehen sie als Ermöglichung einer Begegnung mit Gott.

10. Gastfreundschaft leben: Eine Gemeinde, die Gottvertrauen wecken und zum Glaubensleben locken will, ist gastfreundlich und einladend. Sie übt die Kunst der Gastfreundschaft – auch in ihren Gottesdiensten.

Die Gemeinde interessiert sich für die Menschen ihres Umfeldes, sie bietet keinen Veranstaltungskalender an, sondern einen Lebensraum und Heimat. Sie lässt nicht alles offen und ist dennoch offen für alle.

Das Charisma der Gastfreundschaft lebt auch vom Humor derer, die sich selbst nicht so ernst nehmen müssen und deshalb befreit auf andere zugehen können. Eine gastfreundliche Gemeinde lebt gabenorientiert; sie nennt sich dann „Volkskirche“, wenn sich auch Fremde in ihr willkommen fühlen. Sie wirbt um Distanzierte und lädt zum Glauben an Jesus Christus ein.

11. Der Gottesdienst wird zu einem gastlichen Ort, wenn das Lob Gottes ansteckend ist.

Gottesdienste mit einem evangelistischen Akzent bieten Raum für verschiedene musikalische Stilrichtungen. Zudem nehmen sie andere Formen der Kunst auf (Tanz, Drama, Malerei, Pantomime). Wir halten es für wichtig, dass die jeweilige Kunstform nicht auf einen „Beitrag“ oder eine „Darbietung“ reduziert wird, sondern selbst ein Element der Verkündigung darstellt.

12. Den Verstand erleuchten und leuchten lassen: Im Gottesdienst wird Klartext gesprochen. Wir üben eine Interpretation der Heiligen Schrift, die – nach Vorbild der Prophezei – auch für Unkundige verständlich ist, die eigene Lebenssituation erhellt und durch ihre Wahrheit überzeugt.

Wir wollen das Evangelium verständlich, frisch und bedeutsam kommunizieren. Wir knüpfen an Alltagserfahrungen an und deuten sie mit der biblischen Tradition. Wir halten fest: Die Predigt, auch und gerade eine solche mit evangelistischer Akzentuierung, gründet auf einer sorgfältigen Exegese und setzt systematisch-theologische Reflexion voraus.

13. Erinnerung an die Taufe: Der Gottesdienst mit einem evangelistischen Akzent will Glauben wecken und in die Nachfolge führen. Wir schaffen Räume, innerhalb derer Menschen erstmals oder zum wiederholten Male Gott begegnen, eine Entscheidung treffen und ihr einen verbindlichen Ausdruck geben können.

Wir wollen niemanden bevormunden, doch wir wünschen uns persönliche und verbindliche Feiern. Durch Sakramente, Rituale und Segenshandlungen wollen wir Räume schaffen, in welchen sich Menschen auf das transformierende Handeln Gottes einlassen können.

14. Sich in Dienst nehmen lassen: Der Gottesdienst mit einem evangelistischen Akzent zielt über die versammelte Gemeinschaft hinaus und setzt Menschen frei, an Gottes Mission teilzunehmen.

Wir wissen: Evangelisation trägt dort Früchte, wo es zu einer dreifachen Umkehr kommt: hin zu Gott, hin zur Kirche, hin zur Welt. Unsere Gottesdienste zielen darauf, den Alltag aufzunehmen und eben dort eine Fortsetzung zu finden: Gebet und Fürbitte sind konkret zu halten, Anliegen aus der Gemeinde sind aufzunehmen.

Zürich, im Oktober 2007

Thomas Bachofner, Bruno Bader, Dieter Bühler, Matthias Girgis, Silke Harms, Ralph Kunz, Ulrike Müller, Thomas Schaufelberger, Peter Schulthess, Paul Wellauer